

Laibacher Zeitung.



Nr. 287.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Zustellung ins Haus ganzj. 50 fr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7-50.

Donnerstag, 16. Dezember.

Insertionsgebühren: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere pr. Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen pr. Zeile 3 kr.

1875.

Amtlicher Theil.

Verordnung des Handelsministeriums vom 4. Dezember 1875

im Einvernehmen mit den Ministerien des Innern, der Finanzen und der Justiz, betreffend die Umwandlung der im kaiserlichen Patente vom 24. Oktober 1852 (R. G. B. Nr. 223) enthaltenen Längenmaß-Bestimmung in metrisches Maß.

Auf Grund des Gesetzes vom 23. Juli 1871, R. G. B. Nr. 16 vom Jahre 1872, womit eine neue Maß- und Gewichtsordnung festgestellt wurde, und des Gesetzes vom 31. März 1875, R. G. B. Nr. 62, in betreff der Umwandlung der in den gegenwärtig bestehenden gesetzlichen Vorschriften vorkommenden Maß- und Gewichtsmaße in metrisches Maß und Gewicht wird verordnet:

Die im § 2 des kaiserlichen Patentes vom 24ten Oktober 1852 betreffend die Erzeugung, den Verkehr und den Besitz von Waffen und Munitionsgegenständen, dann das Waffentragen (R. G. B. Nr. 223) enthaltene Längenmaß-Bestimmung von 7 wiener Zoll für Terzerole wird in 18 Centimeter umgewandelt.

Dasser m. p. Chlumetzky m. p. Pretis m. p. Glaser m. p.

Der Finanzminister hat eine Oberamtscontrolor-Stelle bei dem k. k. Hauptzollamte zu Triest dem dortigen Zolloberamts-Officialen Eduard Ekel verliehen.

Nichtamtlicher Theil.

Journalstimmen vom Tage.

Die Montags-Revue kommt auf das Dreier-Kaiserbündnis und die jüngste St. Georgs-Ordensfeier zurück, um die hohe Bedeutung der letzteren als politisches Ereignis und Friedenskundgebung darzulegen. Die jüngsten petersburger Vorgänge — sagt das Blatt — haben den festen Entschluß der Souveräne dargethan, die Grundlagen ihres Bündnisses unverrückt aufrechtzuerhalten und es im Sinne ihrer eigenen, wie der Interessen Europas gegen alle Anfechtungen sicherzustellen.

Das Laibacher Tagblatt tadelt es, daß die Budgetdebatte im Abgeordnetenhaus, indem viel Ungehöriges hineingemengt werde, ihren finanziellen Charakter häufig ganz einbüße.

Der Tagesbote aus Böhmen bemerkt, an die Budgetdebatte anknüpfend, daß die Vorwürfe und Anklagen nicht immer gegen die Minister, sondern gegen die Zustände gerichtet sind, die nicht von heute auf morgen geändert werden können. Die Angriffe man-

cher Mitglieder der Verfassungspartei gegen die Regierung bezwecken demnach durchaus nicht, das Cabinet zum Rücktritte zu drängen.

Nach dem Voten für Tirol versendet der neue „katholisch-politische Volksverein für Tirol“, quondam „katholische Reichspartei“, sein Programm. Als Grundlage zur Reconstitution des „Zukunft-Oesterreichs“ acceptiert diese Partei die zehn Gebote Gottes; nach diesen müsse die gesamte Gesetzgebung eingerichtet werden.

Die Morgenpost vermag nicht einzusehen, wie die Lage Ungarns, welche dem Blatte als eine total verfahrene erscheint, sich bessern solle, wenn Ungarn auf sich allein angewiesen und aller jener Hilfsmittel entböhrt sein werde, die eben in seiner Verbindung mit West-Oesterreich liegen. An die österröische Volksvertretung aber richtet das Blatt, nachdem die ungarische Angelegenheit allmählig in Fluß kommen werde, die Mahnung zur Umsicht und Klugheit.

Die Vorstadt-Zeitung gelangt bei Erwägung der Sachlage in Konstantinopel und in Würdigung des Umstandes, daß der Sultan nicht nur weltliches, sondern auch geistliches Oberhaupt der „Gläubigen“ ist, zu der Ansicht, daß man auf die Reformfreundlichkeit des Sultans nicht allzu große Hoffnungen bauen dürfe. Sie glaubt ferner, daß bei dem dormaligen Stande des Aufstandes überhaupt alle türkischen Concessionen zu spät kommen dürften, um eine Versöhnung der Rajah in Bosnien und in der Herzegowina zu vermitteln; und daß somit wol erst der künftige Frühling die Dinge auf der Balkan-Halbinsel zu einer — vielleicht der Diplomatie und der Pforte gleich unerwarteten — Entscheidung bringen dürfte.

Reichsrath.

162. Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Wien, 12. Dezember.

In der Fortsetzung der Budgetdebatte spricht zu Titel „Cultus“, Dr. Kronawetter. Derselbe beantragt drei Resolutionen, a) auf baldige Vorlage der restierenden confessionellen Gesetze; b) auf Beschränkung der Beiträge für Cultuszwecke auf die Erträgnisse aus dem Religionsfonde und c) die Rückzahlung der Schuld der Religionsfonde an den Staat betreffend. Dieselben werden nicht unterstützt.

Abg. Grocholski beantragt die Bewilligung der vom Ausschusse gestrichenen Budgetziffer von 25,000 fl. für den Bau der bischöflichen Residenz in Przemyśl. Wird unterstützt.

Nachdem noch Abg. Swedzicki, Dr. Weigl und Dr. Klaič gesprochen, erläutert Minister Dr. v. Stremayr des Näheren die Nothwendigkeit der obigen Ziffer von 25,000 fl.

Abg. Dr. Rodler vertheidigt den Ausschußantrag, welcher schließlich angenommen wird.

Zum Titel „Universitäten“ spricht Abg. Dr. Czertawski, die Mängel der gegenwärtigen Organisation an den Universitäten eingehend beleuchtend. Redner plaidiert für energische Abhilfe, stellt jedoch keinen eigenen Antrag.

Ueber den Titel „Hochschule für Bodenkultur“ entspinnt sich eine lange Debatte.

Abg. Dr. Klier beantragt, diese Post aus dem Ressort des Unterrichtsministeriums auszuscheiden und in jenes des Ackerbauministeriums zu übertragen.

Der Minister Dr. v. Stremayr und Graf Mannsfeld unterstützen auf das nachdrücklichste diesen Antrag, der auch der ursprüngliche Regierungsantrag war. Die Abgeordneten Schöffel, Beer und Süß sprechen dagegen.

Schließlich wird der Antrag Dr. Kliers angenommen.

Parlamentarisches.

(Fortsetzung der Rede Sr. Exc. des Finanzministers Freiherrn v. Pretis:)

Soll ich nochmals zurückkommen auf die traurigen Ereignisse des Jahres 1873, da möchte ich wirklich sagen: „Infandum regina jubes renovare dolorem“, wir haben sie ja hier vor zwei Jahren hinlänglich besprochen; aber ich kann es doch nicht zugeben, wenn man in absichtlicher Weise der Regierung den Vorwurf macht, daß ihr Mangel an Voraussicht die Ursache gewesen an den Thatfachen, welche später eingetreten sind und die wir wol alle gleich schwer beklagen. Die Voraussicht habe ich allerdings nicht gehabt, daß, nachdem hier ein Kartenhaus zusammengefallen war, Widernten erfolgen, daß in Amerika sich eine höchst intensive Krisis vollziehen würde, daß in Deutschland eine Handelsstockung eintreten würde, wie sie seit langen Jahren nicht vorhanden war und daß eine Bewegung, die durch die Umwandlung der Währungsverhältnisse Deutschlands eingetreten ist, in empfindlichster Weise auf alle finanziellen Belange so intensiv wirken müßte.

Das, gestehe ich offen, habe ich nicht vorausgesehen, und ich gratuliere jedermann, der damals die Scherzgabe gehabt hat, derartige Folgen vorauszu sehen. Und was wir heute erleben, meine Herren! Sie werden doch nicht glauben, daß der Zusammenbruch, der im Jahre 1873 in Wien sich vollzog, an und für sich die Folgen gehabt haben könnte, welche sich heute mit Ausnahme eines einzigen Landes auf dem ganzen europäischen Continente äußern. Die Folgen des wienener Börsenkraches wären, glaube ich, heute fast vergessen, wenn nicht eine solche Summe von erschwerenden Umständen eingetreten wäre, die unserer Einwirkung vollständig fern blieben. Ich mag auch daran nicht mehr erinnern, was ich schon

Feuilleton.

Der falsche Erbe.

Roman von Eduard Wagner.

(Fortsetzung.)

XLVI.

Guido's Werbung.

In dem traulichen Wohnzimmer zu Bleak Top, an welches ein anderes Zimmer stieß, dessen Thür offen stand und in dem Mrs. Jebb saß, lehnte an demselben Abend, an welchem Mr. Gilbon in Trübensfeld übernachtete, Nelly an dem Fenster, die schweren Gardinen zurückgeschlagen, und schaute hinaus in die stürmische Nacht. Ihr Auge war hell, ihr Gesicht heiter — kein Schatten von Sorge oder Bangigkeit trübte es; nur Glück und Zufriedenheit strahlte aus jedem ihrer lieblichen Züge. Es schien, als ob alle Furcht vor ihrem Verfolger geschwunden und ein vorher nie gekanntes Glück in ihrem Herzen eingezogen wäre.

Gedankenvoll lehnte sie am Fenster und wurde aus ihren Träumereien erst aufgeweckt, als die Thür geöffnet wurde und Guido Harrington ins Zimmer trat. Sie ließ die Gardine fallen und trat vom Fenster zurück, als sich Guido ihr näherte und seine Hand in die ihrige legte.

„Wonach sahen Sie in der unfreundlichen, stürmischen Nacht, Nelly?“ fragte er. „Oder waren Sie nur in Gedanken versunken?“

Nelly's heiteres Gesicht umwölkte sich ein wenig, als sie antwortete.

„Ja, Guido, ich ging meinen Gedanken nach; ich dachte daran, daß es Zeit ist, daß Sie uns verlassen. Sie sind gesund und müssen endlich heim zu Ihrem Vater gehen.“

„Ich habe über denselben Gegenstand nachgedacht, Nelly,“ erwiderte Guido ernst, „ich bin vollständig gesund, wie Sie sagen. Morgen ist Weihnachtabend. An diesem Abend pflegten große Festlichkeiten in meiner Kindheit zu Harrington Hall stattzufinden. Es ist mir nun in den Sinn gekommen, am Weihnachtmorgen in meiner Heimat anzukommen. Welche Ueberraschung wird meine Ankunft für meinen Vater und für Ella sein, aber eine noch größere für Ferdinand Brander!“

„Ja, ja!“ sagte Nelly, und ihre Stimme zitterte, obwol sie sich bemühte, fest und ruhig zu sein. „Sie dürfen nicht länger verweilen, Guido. Wenn ich daran denke, wie lange Ihr Vater von dem Bettläger — jenem Ferdinand Brander — hintergangen ist, scheint es mir unrecht, daß Sie sich so lange aufgehalten haben. Wenigstens hätten Sie schreiben sollen.“

„Nein, Nelly. Ich wollte Brander in seiner neuen Stellung sehen. Ich wünschte zu sehen, wie er seine Rolle als Guido Harrington spielt. Ich wollte mich selbst überzeugen, wie weit es ihm gelungen ist, meines Vaters Herz für sich zu gewinnen. Mit einem Worte, ich wollte mein Erscheinen zu Harrington-Hall so effectvoll als möglich machen. Allerdings hätte ich etwa eine Woche früher gehen können, aber ich hatte meine Gründe zum

Bleiben. Können Sie nicht errathen, Nelly, welcher Art diese Gründe sind?“

Das Mädchen erröthete tief und senkte den Kopf.

„Nelly, wir haben die beste Gelegenheit gehabt, einander kennen zu lernen,“ fuhr Guido in ernstem, aber warmen Tone fort. „Diese drei Wochen, während welcher wir hier zu Bleak Top eingeschlossen waren, kommen mehr als einer Bekanntschaft von drei Jahren gleich unter gewöhnlichen, gesellschaftlichen Verhältnissen. Uebrigens haben Sie mich bereits viel länger gekannt. Sie haben mich in einem traurigen Zustande kennen gelernt. Ihnen verdanke ich alles, was und wie ich heute bin; ohne Sie wäre ich jetzt ein Bettler, ein Blödsinniger in Sicilien; ohne Sie, Nelly, würde mein Geist gelähmt geblieben sein für immer, mein Vater würde niemals mein Schicksal erfahren haben und kein Mensch hätte um mich getrauert. Ihnen verdanke ich alles: Leben, Gesundheit, und was noch wichtiger ist, meinen Verstand. Niemals kann ich Ihnen diese Schuld abtragen!“

„Es bedarf keines Dankes für das, was ich gethan, Guido,“ flüsterte Nelly mit bebender Stimme. „Ich bin hinreichend belohnt dadurch, daß ich Sie sehe, wie Sie sind.“

„Ich bin Ihnen dank schuldig, Nelly,“ erwiderte Guido Harrington lebhaft. „Eine lebenslängliche Ergebenheit gegen Sie kann nicht halb meine Dankbarkeit ausdrücken. Aber es ist nicht allein Dankbarkeit, die ich für Sie empfinde. Ihre selbstlose Aufopferung, Ihre freundliche, zärtliche Sorge für mich, Ihre Anhänglichkeit, welche selbst in Ihrer schlimmsten Lage nicht ließ,

einmal hier sagte. Ich habe eine Vorausicht gehabt und ich glaube, die Regierung habe darin sehr glücklich operiert. Sie hat die Vorausicht gehabt, daß sie auf Sirenenstimme Jener nicht hörte, welche sie zu Actionen verleiten wollten, durch die es sehr Vielen gelungen wäre, sich aus den Schlingen zu ziehen, in welche sie sich durch eigene Unvorsichtigkeit begeben haben. Es ist dies auch eine Pflichterfüllung; es ist aber dies eine Thatfache und Vorausicht, von der ich doch erklären muß, daß sie für unsere heutige finanzielle und wirtschaftliche Situation von einiger Bedeutung ist, von einer Bedeutung, die seinerzeit allgemein anerkannt werden wird.

Ich gehe auch nicht weiter ein darauf, daß dem Herrn Abgeordneten der egerer Handelskammer meine Finanzverwaltung nicht gefällt. Ich gestehe, meine Herren, mir gefällt selbst vieles nicht, ich wäre sehr glücklich, wenn ich vieles besser machen könnte. Daß ich bestrebt bin, es zu thun, erkläre ich; daß ich es erreichen werde, das zu erklären, dazu bin ich zu bescheiden. Aber sehr glücklich wäre ich, und daß können Sie mir glauben, wenn sich jemand fände, der die Freundlichkeit haben würde, es besser zu machen; meinerseits, wo immer ich sein möge, wird er auf die kräftigste Unterstützung rechnen können; denn mir ist mein Vaterland zu lieb, mir liegt die Sache zu sehr am Herzen, als daß ich mich der Sünde schuldig machen könnte, jemals einer persönlichen Empfindung in öffentlichen Angelegenheiten Einfluß gewährt zu haben. (Beifall links und im Centrum.)

Ich will auch nicht weiter auf den Mangel eines finanziellen Planes eingehen. Die Rolle eines Master Vorwärts werde ich nie spielen. Vielleicht habe ich unrecht; aber meiner Ueberzeugung nach gilt im Staatsleben noch mehr als im Privatleben der Grundsatz, daß nur die allervollste Nüchternheit zu Erfolgen führen kann. Finanzpläne, Kunststücke giebt es nicht; und wenn es wirklich im einzelnen Belange zweckmäßig wäre, Pläne aufzustellen, dann, meine Herren, ist der Moment einer Krisis ganz gewiß nicht der dazu geeignete; das würde nur dazu dienen, noch einmal Illusionen zu erwecken, sanguinische Hoffnungen zu erregen, ohne daß irgend jemand die Verantwortung auf sich nehmen könnte, für die Durchführung und den Muth, solche Verantwortung zu übernehmen, habe ich nicht.

Es gibt im Staatshaushalte nur eine einzige Regel: man soll nicht mehr ausgeben, als man hat, und wenn man gezwungen ist, Ausgaben zu machen, so soll man dafür sorgen, daß man sie entweder bezahlen oder zum mindesten für die Verzinsung und Amortisation aufkommen kann. (Rufe links: Sehr gut!) Das ist der Grundsatz, von dem ich ausgegangen bin; das ist der Grundsatz, der mich leitete, Ihnen eine Vorlage zu machen, welche für den Augenblick schon eine Erhöhung der Steuereinnahmen erzielen sollte; ein Vorschlag, von dem ich noch immer glaube und im Interesse unserer Reputation hoffe, daß er Ihre Zustimmung finde. Handelt es sich darum, ihn zu modificieren, ist der eine oder andere Vorschlag Ihnen selbst nicht recht, so können wir darüber sprechen; ich glaube nicht, daß ich mich bei den Vorlagen, die ich die Ehre gehabt habe, dem h. Hause zu machen, jemals widerspänstig gezeigt habe, sobald ich die Ueberzeugung gewonnen habe, daß ein Amendement im Interesse der Sache acceptabel wäre. Aber an dem Grundsatz halte ich fest, wir sind es unserer Reputation schuldig, daß wir jetzt, wo wir Geld aufnehmen müssen, den Kredit nicht in Anspruch nehmen auch für

die Zinsen, sondern nur für das Kapital, also müssen wir für die Zinsen durch Steuern sorgen. Die Steuern repräsentieren im Staatsleben, was im Privatleben die Arbeit, und wie derjenige Privatmann eine nicht gute Wirtschaft führt, der, wenn er Kapital investieren will, sich auch für die Zinsen verschuldet, so wäre es nicht richtig, wenn wir im Staatsleben einen anderen Grundsatz annehmen wollten.

Ich lasse es auch nicht gelten, daß die Steuererhöhung, welche in Anspruch genommen wird, eine geringe sei; sie ist allerdings gering, aber 4 Millionen Gulden genügen ungefähr, um 100 Millionen Gulden Kapital unserer einheitlichen Rente zu verzinsen, also auch diese 4 Millionen Gulden würden eine für den Staat nicht gleichgiltige Summe repräsentieren.

Ob nun auf einem anderen Wege gesorgt werden soll für die Vermehrung der Steuern, das wird Sache Ihrer Berathung sein.

Der Herr Abgeordnete der egerer Handels- und Gewerbekammer hat Ihnen gestern den Vorschlag gemacht, eine Einkommensteuer einzuführen. Ich berufe mich und bleibe vollständig bei dem stehen, was ich in meinem Exposé die Ehre gehabt habe Ihnen zu sagen: Ich glaube, daß es ohne entschiedene Schädigung der Bevölkerung nur in dem Falle der äußersten Noth zulässig wäre, auf Grund der heutigen Grundlage der directen Steuern eine Erhöhung eintreten zu lassen. Die Personal-Einkommensteuer ist gewiß ein Mittel, welches für die Bedeckung der Staatsbedürfnisse in Aussicht genommen werden muß, aber nur dann, wenn die Grundlage der Ertragssteuer eine halbwegs richtige ist. Das, was in unserem heutigen Steuerwesen hauptsächlich zu tabeln ist, ist, daß die Grundlagen vollständig ungleichmäßig in einer den sachlichen Verhältnissen widersprechenden Weise aufgestellt sind, und ich halte es für dringend nothwendig, daß, bevor man an irgend eine Erhöhung der directen Steuer geht, man dafür Sorge, daß diese Ertragsbasis richtiggestellt werde. Nun hoffe ich, daß wir dazu kommen werden, daß der Steuerreformausschuß denn doch nach Weihnachten, nachdem die schweren Aufgaben, die das hohe Haus durch die Verhandlungen über das Budget zu vollbringen hatte, gelöst sein werden, in einem rascheren Tempo zu einem ersprießlicheren Ziele kommen wird.

Ich hätte nicht den Muth, unter dem Titel einer Personal-Einkommensteuer heute neue Zuschläge auf die bestehenden Steuern zu legen, und Sie mögen das Ding nennen, wie Sie wollen, in der That wird es nichts anderes sein; und wollen Sie eine Correctur vornehmen für diese Personal-Einkommensteuer, wollen Sie Commissionen operieren lassen, nun, dann gratuliere ich zu dem Zeitpunkte, wo Sie die Früchte dieser neuen Steuer ernten werden; wir sehen ja, wie schwerfällig Commissionen arbeiten, wenn wir die Ausführung der Grundsteuerregulierung verfolgen. Ich gebe mich darüber keiner Täuschung hin, es würde das zu einem Resultate nicht führen, und das will ich denn doch hoffen, daß nicht etwa die Absicht bestehen sollte, aus diesem Steuerertragnisse das Deficit zu decken. Denn dann würde ich auch die Steuerträger beglückwünschen, dann würden wir nicht einfache, sondern, ich weiß nicht wie vielfache Zuschläge zu den heutigen Steuern machen müssen. Es könnte sich wahrhaftig hier nur darum handeln, die Zinsen zu decken. Ich glaube, der Vorschlag, den ich Ihnen gemacht hatte, führt rascher und leichter zum Ziele, und wir werden bald Gelegenheit haben, darüber weitere Erörterungen zu pflegen.

mich aufzugeben, Ihr erhabener, großer Geist, Ihre edle Seele — dies alles hat in mir ein Gefühl wachgerufen, tiefer und heiliger, als die Dankbarkeit. Nelly, ich liebe Sie, liebe Sie von ganzem Herzen und aus voller Seele! Können Sie denjenigen lieben, den Sie vom lebenden Tode erretteten? Wollen Sie ein Leben glücklich machen, welches Sie selbst erhalten haben?"

Er wartete auf eine Antwort in Zweifel und Angst. Auf seinem Gesicht war deutlich die Furcht ausgeprägt, daß ihm die, die er so innig liebte, nur freundliches Wohlwollen und Mitleid entgegenbringen könne.

„Sprechen Sie, Nelly,“ sprach er ungeduldig, als diese im Schweigen verharrte. „Ich bin hier geblieben in der Hoffnung, Ihr Herz zu gewinnen und Sie mit mir zu nehmen nach Harrington-Hall als meine Verlobte. Wollen Sie mit mir gehen, Nelly?“

„Sie haben mir gesagt, es sei Ihres Vaters Wunsch, daß Sie seine Mündel heiraten, Guido,“ wendete Nelly ein.

„Das war allerdings sein Wunsch, jedoch nur unter der Voraussetzung, daß Ella und ich einander lieben würden; er beabsichtigte aber nicht, uns zu einer Heirat zu zwingen. Ich kann Ella nicht heiraten, weil mein Herz nicht mehr für sie frei ist; und werde es auch nicht thun, wenn Sie mich zurückweisen. Wenn Sie mein Weib werden wollen, Nelly, gebe ich Ihnen die Versicherung, daß sowol mein Vater, wie Ella, Sie empfangen werden, wie Sie es verdienen. Sie werden mich morgen also nicht allein gehen lassen?“

Seine Stimme zitterte vor ungeduldiger Begierde; seine Augen glühten vor Liebe, so rein, so stark, so unwandelbar, daß das junge Mädchen seinem Blick nicht

begegnen konnte. Ihre Augen verbargen sich unter ihren Lidern, und die Röthe ihrer Wangen wurde dunkler.

„Sprechen Sie?“ drängte Guido, der in Furcht und Hoffnung schwebte. „Das Leben, welches Sie retteten, ist werthlos ohne Sie. Sagen Sie, daß Sie mein sein wollen!“

Nelly flüsterte die Worte, die er zu hören wünschte, so leise, so schüchtern, daß sie nur für das Ohr eines Geliebten vernehmbar waren. Harrington zog sie an seine Brust und küßte sie ungestüm.

Schweigend, aber übergelüchelt, saßen sie nebeneinander; die Stille wurde nur unterbrochen durch die schweren Athemzüge der inzwischen eingeschlafenen Mrs. Zebb im Nebenzimmer. Plötzlich wurden rasche Tritte in der Vorhalle hörbar und gleich darauf folgte ein leises Klopfen an die Thür.

Nelly erhob sich von der Seite ihres Verlobten und auf ihr „Herein“ erschien Geoffrey.

„Was gibt's Geoffrey?“ fragte das junge Mädchen.

„Bist du in Gloambale gewesen?“

„Ja, Miß Nelly,“ antwortete Geoffrey respectvoll.

„Ich habe Ihren Auftrag befolgt. Mrs. Kipp hat das Packet in Ihr Zimmer gebracht. Ich — ich habe schlimme Nachrichten für Sie, Miß Nelly.“

„Schlimme Nachrichten?“

„Ja, Miß Nelly. Als ich auf dem Rückwege war, sah ich einen Postwagen vor dem Wirthshause halten, und daneben, im vollen Schein der Laterne, stand Mr. Gildon —“

Nelly schlug die Hände zusammen; der Strahl des Glücks schwand plötzlich von ihrem Gesicht und machte dem Ausdruck des Entsetzens Platz.

(Fortsetzung folgt.)

Der verehrte Herr Abg. Dr. Dunajewski hat in einer wirklich meisterhaften Rede gar manche Punkte erwähnt, von denen nur wenige zu berühren ich heute mich beschränken werde, nachdem ein anderer Herr Abgeordneter von dieser (linken) Seite dieses hohen Hauses heute vormittags in einer nicht weniger hervortragenden Rede manche Punkte bereits erörtert und eine Erwidrerung gegeben hat, von der ich glaube, daß jedermann anerkennen wird, daß sie wohlwollend und vollkommen sachlich gehalten war.

Ich möchte namentlich in bezug auf die Bemerkungen, die sich auf die Nationalbank beziehen, mich lediglich berufen auf das, was der Herr Abg. Dr. Menges angeführt hat, und ich glaube dem nur beifügen zu sollen, daß das Statut der Nationalbank auf einem Gesetze beruht und daß ich es bisher als Maxime festgehalten habe, daß es der Regierung nicht wol geziemend, auf die Actionen der Bank Einfluß zu nehmen, einmal, weil ich anerkennen muß, daß die heutige Leitung der Bank von Grundsätzen der Solidität erfüllt ist, wie wir sie im Interesse des öffentlichen Kredites wünschen müssen, und zweitens, weil ich glaube, daß es nicht Sache der Regierung ist, durch eine nicht strenge, durch das Gesetz normierte Einflußnahme eine Verantwortung auf sich zu laden, welche möglicher Weise sehr schimm werden könnte.

Ich bin der Verwaltung der Nationalbank — und ich benütze gerne diesen Anlaß, es auszusprechen — die Erklärung schuldig, daß allerdings die Grundsätze, von denen sie sich leiten ließ, es waren, welche es sehr wesentlich dazu beigetragen haben, um in den schlimmen Zeiten, welche wir in den Jahren 1873 und 1874 durchgemacht haben, viel größeres Unglück zu verhüten, welches dann gewiß eingetreten wäre, wenn eben auch die Bank sich Illusionen hingeeben hätte, in der Gewährung des Kredites nicht von den allerstrengsten Grundsätzen ausgegangen wäre. Das hätte uns gerade noch geschadet, daß man gezweifelt hätte an der vollständigen Sicherheit der Nationalbank. Ich muß und will auch weiter die Erklärung beifügen, daß die strengen Grundsätze, deren sie sich befließigt, durchaus nicht gehindert haben, daß sie überall dort, wo unter Anwendung dieser Grundsätze eine Unterstützung der Action möglich war, sich mit der größten Bereitwilligkeit dazu willfährig finden ließ. Daß in der Geschäftsgebarung der Nationalbank auch Wünsche vollständig berechtigt sein mögen, daß vielleicht, namentlich außerhalb des Centrum, manche Schwerfälligkeit vorkommen kann, ist wohl leicht möglich und ich glaube, die Bank selbst würde scheuen, das nicht zuzugeben. Es wäre von mir sonderbar, eine solche Behauptung aufzustellen. Wir werden in nicht gar ferner Zeit Gelegenheit haben, an diese hochwichtige Frage zu gehen, und ich bin überzeugt, Sie werden bei der Regierung sowol wie bei der Leitung der Bank die Bereitwilligkeit finden, solche Wünsche zu erfüllen, welche unter Beachtung des Grundsatzes der Solidität geeignet sind, zur Erreichung derjenigen Zwecke zu dienen, welche ein solches Institut seiner Natur nach erfüllen soll.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Uebersicht.

Laibach, 15. Dezember.

Die „Wiener Abendpost“ schreibt: „In seiner Sonntagsnummer enthält der „Pester Lloyd“ an hervorragender Stelle eine Mittheilung über das jüngste Stadium der Verhandlungen zwischen den Cabinetten von Wien, Berlin und St. Petersburg in betreff des Vorgehens gegenüber den Ereignissen im Orient. Diese Angaben beruhen nicht auf amtlicher Mittheilung. Die Sachlage ist einfach die, daß ein Meinungsaustrausch zwischen den drei Cabinetten zu einer vollkommenen Uebereinstimmung geführt hat, in welcher nunmehr die Basis zur weiteren Erörterung mit den übrigen Großmächten gegeben ist.“

Das ungarische Budget ist bereits zusammengestellt; aus demselben ist ersichtlich, daß für 1876 die ordentlichen Ausgaben mit 201.036.397 fl., die ordentlichen Einnahmen mit 214.418.775 fl. präliminirt sind; im ordentlichen Budget beträgt demnach der Ueberschuß 13.382.378 fl. Außerordentliche Ausgaben 26.231.586 Gulden, Creditoperations-Ausgaben 5.534.715 fl.; zusammen 31.766.301 fl. Außerordentliche Einnahmen 3.041.163 fl., Creditoperations-Einnahmen 6.964.745 Gulden; zusammen 10.015.908 fl. Im außerordentlichen Budget beträgt das Deficit 21.760.423, das endgiltige Deficit beträgt 8.378.045 fl. Dazu kommen die Zinsen der Rentenleihe im Betrage von 2.400.000 fl.; wenn man für das Agio 100.000 fl. annimmt, so beträgt das definitive Deficit 10.878.045 fl. Im Jahre 1875 betrug das Deficit im Budget 21 1/2 Millionen Gulden.

In der am 13. d. gepflogenen Berathung des Seniors-Convents des deutschen Reichstags wurde die Unmöglichkeit constatirt, die Parlamentsarbeiten vor Weihnachten zu schließen. Nach der Durchberathung des Etats erfolgt wahrscheinlich Montag, spätestens aber Dienstag die Vertagung des Reichstags bis zum Monate Jänner.

Der „Pol. Corr.“ wird aus Cetinje geschrieben: „Der hier erscheinende „Glas Crnogorca“ bespricht in einem besonderen Artikel den Aufstand, constatirt die

bisherigen Erfolge der aufständischen Waffen, schildert die angeblich glänzenden Siege bei Muratovic, Plana und Trnovica und kommt zu dem Schlusse der totalen Ohnmacht der Türkei, den Aufstand zu unterdrücken. In Ergänzung des von dem montenegrinischen Regierungsorgane eben Angeführten kann weiter gemeldet werden, daß die Insurgentenführer kürzlich einen großen Kriegsrath unter dem Vorsteher des von ihnen als Ober-Wojwoden anerkannten Ljubobratik abgehalten haben, in welchem anerkannten Ljubobratik abgehalten haben, in welchem beschloffen wurde, den Beunruhigungskrieg gegen die Türken im Gebiete von Goranako, Bilecci, Plana und Trebinje fortzusetzen. Die Insurgenten rechnen umso mehr auf einen Erfolg dieses Planes, als sie wissen, daß die türkischen Truppen durch die Kämpfe, Krankheiten und elende Verpflegung fast auf die Hälfte ihres ursprünglichen Standes reducirt sind. Den Insurgenten fehlt es nicht an Geld, wol aber an Kanonen. Neuestens haben sie von Garibaldi die Zusage erhalten, daß er ihnen einige Geschütze verschaffen werde. Bei Grebei, oberhalb Dognik, steht ein 2000 Mann starkes Insurgentencorps concentrirt. Aus dem türkischen Lager hört man, daß Raouf Pascha demnächst die Pässe von Zubci zu forcieren beabsichtigt, um die Suturina zu besetzen. Der diesseitige Senator Verbica ist in einer Mission des Fürsten Nikica nach Ragusa, Zara und, wie man glaubt, auch nach Triest abgegangen.

Eine telegraphische Depesche meldet aus Konstantinopel, 13. Dezember: „Der Kriegsminister hat von dem Gouverneur von Bosnien, Raouf Pascha über die letzten Operationen in der Herzegowina folgenden telegraphischen Bericht erhalten: „Bei meiner Ankunft in Gacko von der Expedition nach Piva erhielt ich von dem Commandanten des Places von Bilek die Nachricht, daß sich die Insurgenten in Baniant sammeln, um das mohamedanische Dorf Bilana nächst Bilek anzugreifen. Ich ließ sogleich zehn Bataillone nach dem bedrohten Punkte abrücken. Als jedoch die Spitze dieser Colonne vor Bilana eintraf, waren die Insurgenten schon in diesen Ort eingedrungen und mit den muslimanischen Bewohnern desselben in Kampf verwickelt. Durch unser Eingreifen in das Gefecht überrascht, wurden die Aufständischen in die Flucht geschlagen und zur Räumung des Dorfes gezwungen, in dem nun unsere Truppen das Bivoual bezogen. Am andern Tage wurden die Aufständischen in der Nähe von Bilana abermals von unseren Truppen angegriffen, zwischen zwei Feuer genommen und schließlich gezwungen, ihr Heil in der Flucht zu suchen. Unsere Truppen waren bei dieser Gelegenheit in zwei Colonnen getheilt und in Hinterhalt gelegt, von wo es ihnen theils durch ein wohlgezieltes Feuer, theils durch einen Bajonnetangriff gelang, den Flüchtigen, welche bei 5000 Mann zählten, auf der Verfolgung schwere Verluste beizubringen. Ich selbst traf auf dem Kampfplatze mit Verstärkungen ein, welche ebenfalls zur Niederlage der Insurgenten beigetragen haben. Die Aufständischen haben bedeutende Verluste erlitten, deren Höhe jedoch bis jetzt nicht festgestellt werden konnte; acht ihrer Führer, und unter diesen der berühmte Nado, sind gefallen.“

Tagesneuigkeiten.

Die Organisation des gewerblichen Unterrichtes in Oesterreich.

II.

Vedor wir daran gehen, das Programm, welches das Unterrichtsministerium in der bereits erwähnten Publication: „Auszug aus einem Exposé über die Organisation des gewerblichen Unterrichtes in Oesterreich,“ nach rückhaltloser Darlegung der Sachlage aufstellt, in seinen Einzelheiten zu besprechen, erscheint es uns nothwendig, hervorzuheben, daß das charakteristische Moment der geplanten Organisation zunächst in der für unsere Verhältnisse neuen Auffassung der Bestimmung des gewerblichen Unterrichtes überhaupt liegt. Während bisher das Streben vorwaltete, in diesen Schulen Handwerke und Gewerbe als solche zu lehren, soll künftig eine Vertiefung des Wissens durch Anschauung und Begriff erreicht werden und unter möglichster Beseitigung dessen, was man als „Handgriffe“ bezeichnet und die reine Technik der Gewerbe bildet, insoweit es nicht beim kunstgewerblichen Unterrichte absolut nothwendig erscheint, jene höhere Auffassung gepflegt werden, welche die Emanzipation von Routine und Tradition bedeutet und das selbständige Denken fördert.

Auch ist in Betracht zu ziehen, daß wir in dieser Publication zum ersten male einem vollständigen, bis in die einzelnen Details der Lehrpläne ausgearbeiteten Systeme des gewerblichen Unterrichtes, das auf einem gründlichen Studium der französischen, englischen und deutschen Einrichtungen dieser Art unter sorgfältiger Berücksichtigung speciell österreichischer Verhältnisse basiert, begegnen. Die Staatsgewerbeschulen theilen sich dem Organisationsplane gemäß in höhere Gewerbeschulen und in Werkleisteschulen, deren jede zwei oder mehrere Fachabtheilungen (Gruppen von Gewerben) umfaßt, welche je nach localen Verhältnissen combinirt werden können. Diese Fachabtheilungen sind, und zwar bei den höheren Gewerbeschulen: a) die bautechnische Schule, b) die maschinentechnische Schule, c) die chemisch-technische Schule, d) die Kunstgewerbeschule. Bei den Werkleisteschulen entsprechend dem obigen Schema: a) die

Baugewerkschule, b) die Maschinengewerbeschule, c) die Schule für chemische Gewerbe, d) die Schule für ornamentale Gewerbe.

Diese Fähigkeit des entworfenen Systems, sich jederzeit den Interessen einer wirtschaftlichen Zone völlig anpassen zu können, ohne daß damit der einheitliche Charakter der Organisation verloren geht, ist gewiß ein nicht zu unterschätzender Vortheil der neuen Institution.

Besonders schwierig mußte es jedoch sein, unter den zunächst mit Gewerbeschulen zu versehenen Städten der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder die richtige Auswahl zu treffen, indem einerseits finanzielle Rücksichten die Beschränkung auf nur 4 bis 5 Neugründungen im nächsten Jahre auferlegen, andererseits bei der bisherigen Vernachlässigung gerade dieses Unterrichtszweiges naturgemäß viele wichtige Orte vorhanden sind, die sämtlich gleich große Ansprüche auf eine derartige Schule erheben können. Hier waren — wie uns das Exposé berichtet — zweierlei Erwägungen maßgebend. In erster Linie die Rücksicht auf die geographische Lage der schon vorhandenen Staatsgewerbeschulen, dann aber auch die Rücksicht auf schon vorhandene entwicklungsfähige Keime von Gewerbemittelschulen in jenen Fällen, wo in Industriegebieten, die noch keine Staatsgewerbeschulen besitzen, eine lobenswerthe Selbstthätigkeit örtlicher und sachlicher Interessenten hervorgetreten ist.

Diese Gesichtspunkte drängen den Eindruck auf, daß die gegenwärtige geographische Verteilung der Staatsgewerbeschulen eine durchaus ungerechte wäre, wenn es bei selber längere Zeit sein Bewenden haben sollte.

„Die Linie nemlich, an welcher sich die heute bestehenden Staatsgewerbeschulen — einschließend der in Krakau durch Umgestaltung des dortigen technischen Institutes zu organisierenden — reihen, läuft von Wien nach Norden (Brünn), setzt sich dann in nordöstlicher Richtung fort (Bielitz und sodann Krakau) und findet im fernsten Osten (Czernowitz) ihren Schlußpunkt. Wenn man somit von Wien sich eine Linie nördlich bis an die Grenze Oesterreichs gezogen denkt, so liegen alle bisher bestehenden Staatsgewerbeschulen östlich von dieser Linie.“

„Es besitzt also das weite, gewerbestreife Gebiet im Nordwesten der Reichshauptstadt, das große Industrieland Böhmen, ferner der ganze Westen bis zum Inn und bis an den Bodensee und endlich alles Land südlich von Wien bis zum adriatischen Golf keine einzige Staatsgewerbeschule.“

„Das Unterrichtsministerium hat deshalb bei Einleitung der Verhandlungen wegen Errichtung solcher Schulen vor allem die Steuerträger berücksichtigt, welche diese vielgestaltigen, eine Fläche von fast 3000 Quadratmeilen bedeckenden Kronländer bewohnen. Insbesondere schien das für das österreichische Gewerbe so wichtige, territorial so ausgedehnte Königreich Böhmen den gerechtesten Anspruch auf den Besitz von Staatsgewerbeschulen zu haben, deren eine in der Landeshauptstadt, eine in den dichtbevölkerten Industriebezirken des Nordens und eine an einem Verkehrsknotenpunkte des Südwestens vorläufig ins Leben zu rufen wäre.“

„Von den in solchem Sinne angeknüpften Verhandlungen haben die mit den localen Factoren zu Prag, Reichenberg und Pilsen geführten einen nicht ungünstigen Verlauf genommen.“

(Schluß folgt.)

— (Allerhöchste Spende.) Das „Prager Abendblatt“ meldet: Ihre Majestät die Kaiserin Maria Anna spendete 4000 fl. für das hernaher Offizierswäcker-Institut und 1000 Gulden für Arme in den Vororten Prags.

— (Hofnachricht.) Se. Maj. Hoheit der durchlauchtigste Herr Felsmarschall Erzherzog Albrecht trifft nach den bisherigen Dispositionen nächsten Samstag den 18. d. in Wien ein.

— (Festneipe.) Der Verein „Concordia“ in Wien arrangierte vor einigen Tagen zu Ehren seines Gastes, des Professors v. Holtendorfs, eine Festneipe. Nachdem Präsident Wiener den gefeierten Gast und dieser den Verein begrüßt hatte, brachte Dr. Kopp einen Toast auf Se. Exc. Ritter v. Schmerling aus, welchen dieser mit einer von stürmischem Beifalle begleiteten, mit einem Hoch auf die Presse schließenden Rede erwiderte. Herr v. Schmerling sagte, er sei gerne aus seiner Zurückgezogenheit herausgetreten, um an dem Feste theilzunehmen, das dem Vertreter der Humanität, dem mutigen Verteidiger eines Bedrängten gelte. Auf Kopp's Reminiscenz an seine Thätigkeit in der Paulskirche übergehend, betonte er, daß er frohen Muthes an dem Werke theilgenommen, das die Einheit Deutschlands in Verbindung mit Oesterreich herbeiführen sollte. Aber er habe dabei niemals vergessen, daß er vor allem Oesterreicher sei. Im weiteren Verlaufe kam Herr v. Schmerling auf die allgemeine Lage zu sprechen und erklärte, er sei kein Pessimist. Seine Erfahrung lehrete ihn, wie viel Oesterreich aushalten kann. Aber man dürfe nicht den lieben Gott walten lassen, sondern müsse selbst zugreifen. Deshalb sei die Devise der Gegenwart: Arbeit, Arbeit auf allen Gebieten, und sei es die Aufgabe der Presse, vor deren Macht er sich berge, belehrend und verständig mitzuwirken. Man müsse aber nicht nach Schlagworten urtheilen, nicht für Einzelinteressen, für einzelne Stände arbeiten, sondern für alle, jeder in seinem Kreise.

— (Aus dem Vereinsleben.) Bei dem am 13. d. in Prag stattgefundenen Feste im „deutschen Hause“ (deutsches Casino) zur Einweihung des neuerbauten Saales war derselbe

schwarzgelb decorirt und mit den Büsten des Kaisers und der Kaiserin geschmückt. Nach dem Toaste Dr. Schmeysals auf Se. Majestät den Kaiser brachte Landtagsabgeordneter Dr. Böckner einen Toast auf das deutsche Volk in Böhmen aus, worauf die Musikkapelle das Lied „O du mein Oesterreich“ anstimmte, welches sämtliche Festtheilnehmer mitsangen. Dr. Raubnitz toastierte auf das geistliche Zusammenwirken aller deutschen Vereine in Prag, Landesauschuß Dr. Alter auf das deutsche Casino, Redacteur Kuh auf Schmeysal, der ein Muster und Beispiel sei in der Förderung der Einigkeit. Kuh erklärte, er sei ein alter Oppositionsmann, aber jetzt rufe er warnend: „Lasset die Opposition im gegenwärtigen Moment fahren und seid einig!“

— (Die Maul- und Klauenseuche,) welche in neuer Zeit in mehreren Landestheilen der Steiermark herrscht, ist nun auch in Graz und Umgebung ausgebrochen.

Locales.

Zur Gesundheitspflege.

(Fortsetzung.)

Gruber'sche Postulate für gesunde Wohnungen.

Gruber formuliert deshalb die wesentlichen Postulate der Hygiene an die Baupolizei in folgender Weise: 1. Die im Wohnlocale verbreitete Luft soll von irrespirablen Einmengungen rein gehalten und von hineingelangten schädlichen Substanzen so rasch als möglich befreit werden.

Es soll demnach jedem Bewohner ein angemessener Luftraum (nach Professor Dr. Böhm 1200 Kubikfuß bei beständiger Ventilation) zugemessen und für die stetige Abfuhr der durch die Ausdünstung, Ausathmung und Beschäftigung fortwährend sich erneuernden Schädlichkeiten vorgesorgt werden. Um diesem Postulate zu genügen, müssen die in der Luft suspendierten Stofftheilchen mittelst ununterbrochener Ventilation, die festen und flüssigen Abfallstoffe durch allsogleiche Entfernung aus dem Athmungsbereich der Menschen weggeschafft werden. Das Abbringen der Aborte innerhalb der Wohnungen, in Zimmern, Küchen und geschlossenen Gängen ist verwerflich. Sanitätswidrig sind auch alle unterirdischen Wohn- und Arbeitslocalitäten, weil dieselben nicht gehörig ventilirt werden, und in der Respirationsluft derselben sich allerlei Schädlichkeiten ansammeln. Die Ermöglichung einer raschen Abfuhr der Excremente ist in sanitärer Beziehung ein unerlässliches Postulat.

2. Die Wohnungen aller Art sollen durchgängig aus trockenem Materiale aufgeführt und vor dem Eindringen der Nässe ausreichend geschützt werden.

So selbstverständlich diese Forderung erscheint, so sehr wird sie in der Praxis ignoriert. Die fast durchgängige Außerachtlassung dieses Postulats hat die andauernde Nässe der Wohnlocalitäten zur Folge, indem theils aus dem Wasser getränkten Untergrunde, theils aus den durchfeuchteten Mauern fortwährend Wasserdünste in die Wohnräume ausströmen.

Diese Exhalationen in Verbindung mit der Per- und Expiration der Menschen, sowie der verschiedenen Flüssigkeiten in den Wohnraum entsandten Dämpfen überfüllen den Luftkreis mit Wasserdunst, hemmen die Entweichung der vom Menschen emittierten Wassermengen durch die ohnehin überfüllten Mauern, und reagieren höchst nachtheilig auf die Gesundheit der Menschen. Erklärlich ist sonach das so häufig vorkommende Erkranken der Menschen in unausgetrockneten oder der Wetterseite ausgefetzten oder regelmäßig durch Wasserdämpfe überfüllten Wohnlocalen u. s. w. (Scropheln, Augenentzündung, Sicht u. a. m.) Deshalb soll auch auf Eisgruben, über Kanälen, neben Abortschläuchen, auf ungewölbten Kellern kein Wohngebäude aufgeführt werden, der Raum unterm Fußboden mit trockenem Sande ausgefüllt, der Bau behufs Abhaltung des Regenwassers aus gut ausgetrocknetem Materiale, unter einem Schuttdache und behufs besserer Consolidierung nicht allzu rasch aufgeführt, die gegen die Wetterseite gelegene Wand durch eine für Feuchtigkeit undurchlässige Verkleidung geschützt und in der ganzen Wohnung durch eine beständige Ventilation für die Trockenlegung vorgesorgt werden.

3. Wohnlocale sollen so angelegt sein, daß sie in allen Theilen durch das gewöhnliche Tageslicht genügend erhellt, zu manchen Tageszeiten von den Sonnenstrahlen direct getroffen und zur Winterzeit leicht beheizt werden können.

Je mehr sich die Beleuchtung eines Wohnlocales der Helle im Freien nähert, desto mehr entspricht sie dem Ideale, welches die Hygiene an die Baupolizei zu stellen verpflichtet ist. Denn jede, die reinste und hellste künstliche Beleuchtung steht vom sanitätspolizeilichen und hygienischen Standpunkte der Tageshelle nach und ist nur als unvermeidlicher Behelf zulässig. Durch die künstliche Beleuchtung werden die Augen unnatürlich angestrengt, die Respirationsluft aber, wie dies beim Athmen geschieht, ihres Sauerstoffes beraubt und mit irrespirablen Gasen angefüllt.

Es ist demnach wichtig, daß in großen Städten die Häuser in engen Straßen nicht zu hoch gebaut werden, darüber besteht beispielsweise in Preußen eine baupoli-

